

Wie arm doch eigentlich all unsere Märchen und Volkssagen — literarischer Wunderborn der werdenden Geschlechter — sind, gegenüber der sogenannten „nackten“ Wirklichkeit der Natur! Helfen sich da unsere Poeten und Fabulierer bescheidenlich mit dem Schlanglein, das die Königskrone trägt, der

und spintisieren vor den gläsernen Scheiben, hinter denen der Zaubergarten der Meerestiefe erblüht. Formen, Farben, vieltausendfältig; bald launisch, bizarr, von abstruser Gesetzlosigkeit; bald symmetrisch aufgebaut und ineinander gefügt, wie dem kühlen Hirn eines Mathematikers entsprungen. Aus dicken, fleischigen



Terrarien für Reptilien

fürstlichen Kröte von uraltem Stamm und der erlauchten Verwandtschaft von Lindwürmern und Drachen und ahnen gar nicht, welch wild verwegne Vorbilder abenteuerlicher Historien die Phantasie des Meeres und der Erde birgt.

Stundenlang kann man stehen, sinnen



Vogelspinne aus Westindien ($\frac{3}{5}$ nat. Größe)

Schäften wächst die zarteste Zierlichkeit köstlicher Blüten empor. So haarfein, silberschimmrig gefiedert, wie nie eine Pflanze auf der Erdoberfläche. Auch Schattierungen von dieser Süßigkeit des Tones kennt die irdische Blume nicht, noch je eines Malers Palette. Eine Orgie für das Auge, diese blütenbesäten Hänge und Täler der Tiefsee. (Übrigens nur für das Auge. Man kommt seltsamerweise nie auf den Gedanken, diese flutgeborenen Blumen könnten auch duften.) Und plötzlich wird die Orgie zum Massaker. In den unbewegten Holdsinn der Meeresflora kommt jähes Leben. Und aus den anmutigsten Kelchen, den grazilsten Blumenelfchen, Geschöpfen, wie aus Mondesmilch und Wellenschaum gezeugt, schießen gierende Arme, saugende Rüssel auf. Sie greifen durcheinander, schnappen vor- und rückwärts, stossen, kämpfen, hassen, morden und schlingen endlich befriedigt die Beute,